

PD Dr. Mag. Hans Gerald Hödl  
Anleitung zum Verfassen einer wissenschaftlichen Arbeit  
(Seminar- & Diplomarbeit, Dissertation)  
Punkt 1: Allgemeines

1. Zur Einführung ins wissenschaftliche Arbeiten gehört auch die Anleitung zu selbständigem Studium, Forschung und der schriftlichen Darstellung der Ergebnisse dieses Studiums. Es muss also gelernt werden, wie eine schriftliche wissenschaftliche Arbeit verfasst wird. Die prinzipiellen Schritte, die beim Abfassen einer schriftlichen Arbeit (Seminararbeit, Diplomarbeit, Dissertation) zu beachten sind, werden hier zunächst genannt.
  - 1.1. Finden des Themas:** Das Thema ist entweder durch den Lehrveranstaltungsleiter oder den Betreuer der Arbeit vorgegeben oder wird selbst gefunden. Das Thema sollte dem Rahmen angemessen nicht zu umfangreich gestellt werden. Prinzipiell ist zwischen einer kompilatorischen Darstellung und einer Forschungsarbeit zu unterscheiden.
    - 1.1.1. Forschungsarbeit** im strengen Sinne, die neue Ergebnisse in einem Fachgebiet aufstellt, wird in der Regel erst mit der **Dissertation** vorgelegt.
    - 1.1.2.** Für eine **Diplomarbeit** kommt in der Regel eine kompilatorische **Darstellung** in Frage, das heißt, es wird die Antwort auf eine bestimmte Frage in einem Forschungsgebiet, wie sie in der bisherigen Forschung gegeben worden ist, dargestellt. Da dies umfassend geschehen soll, empfiehlt sich eine entsprechende Eingrenzung des Umfangs. Bedenken Sie dabei, dass umfassende Darstellungen eines Fachgebietes meistens von erfahrenen Gelehrten am Höhepunkt resp. gegen Ende ihrer akademischen Tätigkeit gegeben werden, und auch auf Ergebnissen eigener Forschungstätigkeit beruhen sollten.
    - 1.1.3.** Während Sie sich also im *Studium* idealerweise von umfassenderen Überblicken in immer genaueres Erforschen von Detailbereichen begeben, geht die selbständige wissenschaftliche *Forschung* in der Regel von Detailbereichen zu größeren Zusammenhängen über.
    - 1.1.4. Seminararbeiten** dienen somit der Einübung ins selbständige Darstellen der Ergebnisse der Forschungsarbeit der Fachgelehrten. Sie haben ein eng umgrenztes Thema und eine vergleichsweise eingeschränkte Literaturgrundlage.
    - 1.1.5.** Beispiel: In einem *Seminar* über „Trance und Ekstase“ verfassen Sie etwa eine Arbeit über „Neoschamanismus“, in der Sie die Interpretation des Schamanismus von Felicitas Goodman mit derjenigen von Michael Harner vergleichen. Dazu benutzen Sie eine oder mehrere allgemeine Einführung(en) in den Schamanismus, religionswissenschaftliche Lexika und die Werke von Goodman und Harner zum Thema. Ihre *Diplomarbeit* zum Thema „Neoschamanismus in Westeuropa“ bringt eine Darstellung des Schamanismus, wie er in den klassischen Werken beschrieben wird, erörtert Begriff und Geschichte des Neoschamanismus und geht schließlich ausführlich auf dessen Verbreitung im westlichen Europa ein, wobei sie die gesamte auffindbare Literatur zum Thema „Neoschamanismus“ auf ihre Fragestellung hin auswerten. Ihre *Dissertation* hat etwa das Thema: „Das Verhältnis von traditionellen schamanischen Heilpraktiken und neuschamanischen Bewegungen in Tuva“ und beruht neben ebenso detaillierten wie umfassenden Kenntnissen über den Schamanismus im allgemeinen und der Geschichte des Schamanismus in der zentralasiatischen Republik im besonderen auf eigenen Feldforschungen ebendort. Das Werk „Schamanismus, älteste Religion der Menschheit?“ schreiben Sie, wenn Sie Dozent für Religionsgeschichte an der Rijksuniversitet Groningen (oder sonstwo) sind.
  - 1.2. Erfassen der in Frage kommenden Literatur-** Literaturrecherche.
  - 1.3. Sichten der Literatur.** Sie scheidern aus, was nicht in Frage kommt. **Beispiel:** Sie suchen Literatur zum Thema „Esoterik“ im Sinne der abendländischen esoterischen Tradition, die sich auf Alchemie, jüdische Mystik, Gnosis und Hermetik stützt und scheidern alle Werke aus, die unter „Esoterik“ eine Sammelbezeichnung für zeitgenössische

Phänomene und Themen wie „Channeling“, „Kartenlegen“, „Dein Haustier und die Chakrenlehre“, „Aurenfotografie“, „Die geheimnisvolle Kraft des Buchenholzes“ und Ähnliches verstehen.

**1.4. Auswerten der Literatur.** Exzerpieren, Anlegen von Karteikarten, Registern, Verweissystemen. *Lesetechniken*.

**1.5. Verfassen der Arbeit.** Die Angst vor dem leeren Blatt überwinden.

**1.6. Endredaktion.** Korrekturlesen, Zitate überprüfen, Verzeichnisse anlegen, resp. vervollständigen, endgültige Gliederung machen. Einleitung, Vorwort etc. verfassen.

Literaturhinweis: Ein unterhaltsamer, gut geschriebener und leicht lesbarer Ratgeber für jeden, der eine wissenschaftliche Arbeit im Bereich der Kultur- Sozial- und Geisteswissenschaften schreibt, ist etwa: Umberto Eco, *Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt*. Doktor-, Diplom- und Magisterarbeiten in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Ins Dt. übers. von Walter Schick. Heidelberg 1989 (UTB 1512).

## Punkt 2:

Was beim Verfassen einer wissenschaftlichen Arbeit zu beachten ist.

Wie Sie vorgehen könnten.

2. Was zu einer wissenschaftlichen Arbeit gehört (Seminararbeit, Diplomarbeit, Dissertation).

**2.1.** Deckblatt: bei einer Seminararbeit sollte der Titel des Seminars, die Lehrveranstaltungsnummer, der Name des Seminarleiters, das Semester, in dem Sie das Seminar besucht haben, Ihr Name und der Name der Arbeit am Deckblatt zu finden sein. Für Diplomarbeiten und Dissertationen gibt es Richtlinien an den Dekanaten.

**2.2.** Bibliographie: die tatsächlich verwendeten Bücher oder Zeitschriftenartikel, in alphabetischer Reihenfolge; Sie können bei größeren Arbeiten in der Bibliographie auch zwischen Quellen und Sekundärliteratur unterscheiden. Es gibt prinzipiell zwei Möglichkeiten, wie Sie die Literaturangaben gestalten; dabei wird die Zitation von Monographien, (Beiträgen in) Sammelbänden, (Beiträgen in) Festschriften, und Beiträgen in Zeitschriften (oder Lexika) unterschieden.

**2.2.1.** Erste Möglichkeit:

**2.2.1.1.** Monographien: Verfassernamen, Titel, Untertitel, Jahreszahl.

Beispiel: W. Burkert. *Kulte des Altertums. Biologische Grundlagen der Religion*. München 1998.

Es bleibt Ihnen überlassen, ob Sie die Angaben durch Punkte, Beistriche, oder Strichpunkte (und wo Sie welche setzen) trennen. Sie **müssen aber unbedingt** das von Ihnen gewählte **System konsequent durchführen**. Gleiches gilt für die Anordnung des Verfassernamens; andere Möglichkeiten wären z.B.:

Walter Burkert, *Kulte des Altertums. Biologische Grundlagen der Religion*. München 1998.

Burkert, W. *Kulte des Altertums. Biologische Grundlagen der Religion*. München, 1998.

**2.2.1.2.** Sammelbände: einen Sammelband kennzeichnen Sie dadurch, dass Sie [Hrsg.] oder (Hrsg.) resp. [Hg.] oder (Hg.) hinter den Namen des Herausgebers setzen:

Beispiel: C. Colpe [Hrsg.], *Die Diskussion um das „Heilige“*. Darmstadt 1977.

Bei mehreren Herausgebern ordnen Sie diese alphabetisch an, oder Sie schreiben „e. a.“ (et alii), was aber nur bei mehr als drei Herausgebern sinnvoll erscheint:

G. Dux/W. Kerber [Hrsg.], *Der Begriff der Religion*. München 1993.

G. Dux e. a., *Der Begriff der Religion*. München 1993.

**2.2.1.3.** Festschriften. Von einigen gebräuchlichen Möglichkeiten nenne ich hier eine in der Form des Beispiels:

Günther Riße/Heino Sonnemann/Burkhard Thieß [Hrsg.], *Wege der Theologie: an der Schwelle zum dritten Jahrtausend*. Festschrift für Hans Waldenfels. Paderborn

1996.

**2.2.1.4.** Beiträge in Sammelbänden: Sie nennen zuerst Verfassernamen und Titel, und dann die bibliographischen Angaben des Buches, in dem sich der Beitrag findet, und fügen am Ende die Seitenzahlen an:

H. G. Hödl, A Fatal Attraction? Gedanken zum Verhältnis von Theologie und Religionswissenschaft. In: Konrad Huber - Gunter Prüller-Jagenteufel - Ulrich Winkler (Hg.), Zukunft der Theologie - Theologie der Zukunft. Zu Selbstverständnis und Relevanz der Theologie. Thaur 2001, 39-61.

Dieses Beispiel zeigt gut andere Möglichkeiten auf. Der Sammelband ist selbst in einer Reihe erschienen. Dies kann man in der bibliographischen Angabe wie folgt zeigen:

H. G. Hödl, A Fatal Attraction? Gedanken zum Verhältnis von Theologie und Religionswissenschaft. In: Konrad Huber - Gunter Prüller-Jagenteufel - Ulrich Winkler (Hg.), Zukunft der Theologie - Theologie der Zukunft. Zu Selbstverständnis und Relevanz der Theologie (theologische trends 10), Thaur 2001, 39-61.

Außerdem kann man, wie erwähnt, auch den Verlagsort angeben, also:

H. G. Hödl, A Fatal Attraction? Gedanken zum Verhältnis von Theologie und Religionswissenschaft. In: Konrad Huber - Gunter Prüller-Jagenteufel - Ulrich Winkler (Hg.), Zukunft der Theologie - Theologie der Zukunft. Zu Selbstverständnis und Relevanz der Theologie (theologische trends 10), Thaur: Druck- und Verlagshaus Thaur 2001, 39-61.

**2.2.1.5.** Beiträge in Zeitschriften werden wie Beiträge in Sammelbänden behandelt, nur entfällt der Verlagsort, dafür wird Jahrgang und Erscheinungsjahr angegeben, also:

P. Boyer, Explaining Religious Ideas. Elements of a Cognitive Approach. In: Numen 39 [1992], 27-39.

Nicht jede Zeitschrift hat einen so kurzen und prägnanten Titel wie „Numen“. es gibt z.B. eine bekannte einschlägige Zeitschrift, die sich „Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte“ nennt. Für diese, wie für andere, gibt es eingeführte Abkürzungen, die Sie etwa einem Jahrgang der Zeitschrift selbst, einschlägigen Lexika und bibliographischen Hilfsmitteln entnehmen können:

U. Berner, Gegenstand und Aufgabe der Religionswissenschaft. In: ZRGG 35 [1983], 97-116.

**2.2.2.** Die zweite Möglichkeit der bibliographischen Angabe besteht darin, die Abfolge zu ändern in: Verfassernamen, (Jahreszahl), Titel, Untertitel, also etwa:

- Horton, R. (1997), Patterns of Thought in Africa and the West. Essays on Magic, Religion and Science. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jennings, Th. (1998), Das rituelle Wissen, in: Belliger A./Krieger D. (Hg.), Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 157-171.
- Lanczkowski G. (1991), Einführung in die Religionsphänomenologie. Darmstadt: WBG.
- Moenikes, A. (1997), Zum Verhältnis zwischen Religionswissenschaft und Theologie, in: ZRGG 49, 193-207.

Lassen Sie sich nicht davon verunsichern, dass hier „Name, Abkürzung des Vornamens“ gebraucht wird, dies ist nicht der wesentliche Unterschied. So könnten Sie in System 1 auch verfahren. Auch die fakultative Angabe des Verlages (nicht überall gebräuchlich) macht nicht den Unterschied, sondern, dass das Erscheinungsjahr nach vorne gestellt wird. Bei Zeitschriften bleibt somit aber der Jahrgang hinten! Der Vorteil dieser Zitation ist, dass damit die Kurzzitation im Text (siehe unten) erleichtert, weil vorgebildet wird. Im Text verweisen Sie nur mehr auf, z.B., Moenikes (1997), 201.

**2.3.** Abkürzungsverzeichnis: Führen Sie die von ihnen gebrauchten Abkürzungen in der

linken, die Bedeutung derselben in der rechten Spalte auf. Sie können auch für häufig zitierte Sammelbände Abkürzungen einführen, etwa:

Rth: Belliger A./Krieger D. (Hg.), Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Opladen 1998

- 2.4.** Inhaltsverzeichnis: das erstellt Ihnen heutzutage Ihre Textverarbeitungssoftware, wenn Sie ihr gut zureden.
- 2.5.** Schließlich: der Text Ihrer Arbeit. Dieser besteht in der Regel in der Darstellung und Interpretation von Quellen und Sekundärliteratur. Damit sind wir beim nächsten Thema, wie gehe ich vor?

### 3. Literaturrecherche

Literatur zu einer Thematik finden Sie zunächst in den einschlägigen Lexika, durch Recherche im Internet (Bibliotheken) und an Bibliotheken. Wichtige Hilfsmittel sind für einzelne Fachgebiete verfasste Bibliographien und Zeitschrifteninhaltsdienste, die viele der pro Jahr erschienenen Fachzeitschriften mittels Index aufschlüsseln. Zuletzt bleibt Ihnen aber wahrscheinlich nicht erspart, selbst, vor allem ältere, Jahrgänge von Fachzeitschriften durchzusehen. In den Fachzeitschriften finden Sie Anzeigen von Neuerscheinungen, oft schon nach Fachgebieten geordnet, und Rezensionen.

### 4. Orientierung in der Literatur

Rezensionen und Inhaltsdienste, die oft eine kurze Zusammenfassung des Inhalts eines Zeitschriftenartikels bieten, helfen Ihnen, sich in der Literatur zu orientieren, das, was wirklich zu Ihrer Fragestellung gehört, von nur dem Namen nach Verwandtem zu unterscheiden. Lesen Sie Artikel aber auch kurz an, oder sehen Sie diese durch, und Sie werden mit einiger Übung schnell in der Lage sein, für Sie Relevantes herauszufiltern.

### 5. Literatúrauswertung

Die letztlich in Frage kommende Literatur müssen Sie auch auswerten. Zu diesem Zweck legen Sie sich Exzerpte an (5.1.) und arbeiten mit (physischen oder virtuellen) Karteikarten (5.2.)

- 5.1. Exzerpte:** Sie können sich ein fortlaufendes Exzerpt anlegen, indem Sie etwa den Gedankengang des Gelesenen stichwortartig notieren. Tragen Sie sich gleich die Seitenzahlen des exzerpierten Textes ein, dann haben Sie es später beim Nachweis leichter. Sie können sich dazwischen auch ganze Zitate abschreiben, aber machen Sie für sich kenntlich, was Sie wörtlich zitieren und achten Sie peinlich genau auf die Richtigkeit des Zitates. Falls Sie ein Exzerpt handschriftlich anlegen, vergessen Sie nicht, sich Hervorhebungen im Text (Kursivierung, Fettdruck) unmissverständlich anzumerken. Falls sie direkt in den PC arbeiten, übernehmen sie diese. Wenn Sie eigene Gedanken notieren, machen Sie dies so kenntlich, dass Sie auch nach längerer Zeit beim Wiederlesen Ihres Exzerptes sofort unterscheiden können, was im exzerpierten Text steht und was von Ihnen stammt. Sie können auch ein Exzerpt so anlegen, dass Sie einen Rand lassen, an den Sie Randglossen schreiben, etwa zusätzliche Bemerkungen, eine Gliederung des Gelesenen oder Querverweise.

- 5.2. Karteikarten:** Die Karteikarte ist die Mutter der wissenschaftlichen Arbeit. Verwenden Sie solche (egal ob physische oder in der digitalen Form der Datenbank), um eine Metaebene zum Gelesenen und Exzerpierten herzustellen. Weiters sind „Karteikarten“ hilfreich, um ein Register anzulegen, Literaturhinweise zu sammeln (ein Teil der Literaturrecherche besteht darin, sich Literaturhinweise in der gelesenen Literatur zu notieren) und beim Erstellen der Bibliographie. Der Vorteil der Karteikarte ist, dass sie einfach alphabetisch Neues einfügen können. Ein Register soll vor allem Begriffe und zentrale Themen behandeln. Sie notieren sich z.B. auf einer Karte alle Stellen, an denen ein Autor die Ansicht vertritt, dass die rituelle Dimension der mythischen in allen Gesellschaften vorgängig ist. Karteikarten können aber auch zum thematischen Vergleich benutzt werden: Sie notieren sich etwa auf einer Karte, wo verschiedene Autoren auf das gleiche Thema Bezug nehmen, beispielsweise „Stellungnahmen zu Victor Turners

Ritualtheorie, bei Berger 1995, 221, 255f.; bei Müller 1983, 145, 157-59” und so weiter. Sie können auch Ihre eigenen Gedanken zum Thema auf eigenen Karteikarten notieren. Oft geht Ihnen (hoffentlich) während der Lektüre ein Licht auf. Notieren Sie solche Gedanken sofort, das Festhalten hilft Ihnen, Ihre Einsichten zu präzisieren. Hiefür eignen sich Karteikarten bestens.

**5.3.** Zusammenfassen des Gelesenen. Schließlich müssen Sie den Schritt vom Lesen/Abschreiben/Glossieren zur eigenständigen Darstellung machen. Lesen Sie ein bisschen quer, vergleichen Sie Ihre Notizen, legen Sie die Karteikarten zu einem Thema vor sich auf dem Tisch auf, vergleichen Sie wiederum; mit der Zeit kriegen Sie die für Sie adäquate Technik heraus. Schreiben Sie eine erste Gliederung der Arbeit nieder, auch wenn Sie diese später ändern, sie hilft bei der Formulierung und dem Aufbau der Arbeit. Gleiches gilt für die Einleitung. Beginnen Sie schließlich mit einem der in Gliederung und Einleitung in Aussicht gestellten Kapitel, es muss nicht das erste sein.

6. Worauf beim Abfassen der Arbeit zu achten ist:

**6.1.** *Die Darstellung von Gedanken anderer und eigene Interpretation soll für den Leser klar unterscheidbar sein.*

**6.1.1.** Dies erreichen Sie erstens dadurch, dass Sie immer genau angeben, wen sie zitieren oder referieren. Das können sie im Text in Klammern tun oder in Fußnoten. Dies ist die erste wichtige Funktion von Fußnoten. Dabei gehen Sie so vor: wörtliche Zitate werden immer genau belegt, also ein unmissverständlicher Hinweis auf die Quelle und dann die Seitenzahl,

- z.B.: „Berger 1995“, 233.
- oder: „U. Berner, Gegenstand und Aufgabe der Religionswissenschaft. In: ZRGG 35 [1983], 97-116, 105“.

Sie können entweder immer nach den aus dem Literaturverzeichnis zu entnehmenden Kurztiteln zitieren, oder aber bei der ersten Zitation die ganze bibliographische Angabe, in der Folge den Kurztitel. Die Angabe „a.a.O.“ können Sie verwenden, aber **dann und nur dann**, wenn Sie in **unmittelbarer** Aufeinanderfolge aus demselben Werk zitieren. Wenn Sie über einen längeren Abschnitt ein Werk darstellen, können Sie auch global zitieren, d.h., Sie merken am Beginn eines – am besten als eigener Gliederungspunkt mit Überschrift hervorgehobenen – Abschnittes in einer Fußnote an, was Sie im folgenden darstellen, etwa: „dieser Abschnitt folgt Berger 1995, 341-411“.

Bei wörtlichen Zitaten achten Sie darauf, dass diese wirklich stimmen (bis in abweichende Orthographie hinein). Wenn Sie Auslassungen vornehmen, verwenden Sie eckige Klammern und drei Punkte, also etwa:

Wie Berger sagt, „besteht das Problem der Beziehung von Ritual und Mythos [...] in der Forschung erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts“.

Wenn Sie in einem Zitat etwas hervorheben, was vom Autor nicht hervorgehoben wurde, merken Sie dies an, und zwar unmittelbar nach der Stellenangabe, ob sie diese in einer Fußnote oder im Text bringen, am besten mit Ihren Initialen, aber auch durch „von mir“ oder „vom Verf.“, also z.B.:

„besteht das *Problem* der Beziehung von Ritual und Mythos [...] in der Forschung erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts“ (Berger 1995, 341; Hervorhebung GH)

Um klarzustellen dass eine Formulierung wirklich so, wie von Ihnen wiedergegeben, am zitierten Ort steht, fügen Sie das lateinische Wort „sic!“ (so!) in eckigen Klammern ein, etwa: „Rumi, bedeutender Vertreter der islamischen Mistik [sic]!“

**Korrigieren Sie also den zitierten Autor/die zitierte Autorin nicht stillschweigend!!!**

**6.1.2.** Zweitens achten Sie bitte in der Darstellung darauf, dass schon sprachlich erkennbar ist, wo Sie Stellung beziehen, und wo Sie referieren, und auch, wen oder was Sie jeweils referieren. Dazu dient die Verwendung von Indikativ und Konjunktiv, der Gebrauch der

indirekten Rede, resp. bestimmte Ausdrücke, die markieren, aus welcher Position gesprochen wird. Also z.B.:

„Berger bringt zur Unterstützung seiner Position die folgenden Argumente: [...]; dem könnte man noch das von Berger nicht angeführte Argument anfügen, dass [...]“

oder:

„A behauptet dass, [folgt Argument], während B dagegen anführt, dass [folgt Argument] und C die Position vertritt, es sei [folgt Argument]. Letzterer Gedankengang vermag aber nicht zu überzeugen, weil [folgt Gedankengang], deshalb ist in dieser Frage A zuzustimmen, wenn auch der Einwand von B, dass [...], einiges für sich hat, vor allem, [folgt Argument]“

NB: Versuchen Sie auch die einzelnen Positionen gegeneinander abzuwägen; oft ist der Gegensatz nicht so stark, wie es auf den ersten Blick aussieht, manchmal hat jede Betrachtungsweise ein bisschen Recht, zeigt etwas, was der/die andere nicht gesehen hat. Keinesfalls aber referieren Sie einander entgegengesetzte Positionen, ohne dies zu bemerken!

**6.1.3.** Das bringt uns zu dem Punkt, dass Sie richtig zitieren müssen: achten Sie auf den Kontext, Sie können mitunter durch aus dem Zusammenhang gerissenes Zitieren einem Autor das Gegenteil von dem unterstellen, was er sagen wollte.

**6.1.4.** Der Sinn von Fußnoten: Fußnoten können (1) Belege enthalten, (2) exemplarisch oder (3) exkursorisch sein.

In einem Beleg führen Sie entweder die Stelle an, der ein Zitat im Text entstammt, oder auf die sich Ihr Referat bezieht; oder die Stellen, denen die von Ihnen einem Autor unterlegte Ansicht zu entnehmen ist; oder sie nennen global mehrere Autoren, die in ihren Publikationen die von Ihnen im Text referierte Ansicht vertreten, also schreiben Sie z.B. im Text “andere Autoren meinen dass das Ritual dem Mythos vorgängig ist” und in der Fußnote. “so Berger 1995, 341; Mück 1987, 27; Hennings 1992, 65; zuerst wohl Colgate 1885, 12.”

Die exemplarische Fußnote bringt ein typisches Zitat, das ihre Ansicht belegt und entlastet den Haupttext.

In der exkursorischen Fußnote bringen Sie Ausführungen unter, die einen Nebenaspekt beleuchten, aber im Text den unmittelbaren Gedankenfortschritt stören würden. Hier können Sie auch den Forschungsstand referieren oder Ähnliches, sowie eine ausführlichere Begründung für eine These, die sie zwar begründen sollten, deren Begründung aber den Zusammenhang stören würde (nicht Hauptabsicht ihres Textes ist), vortragen.

**6.2.** *Ihre Darstellung soll kein Patchwork von Zitaten sein.* Vom Exzerpt zur eigenen Darstellung ist ein Schritt der Abstraktion und Reflexion, der Aneignung und eigenen Formung zu machen. Dieser Schritt soll in der Ausformulierung erkennbar sein; gedanklich wie stilistisch soll der Text IHR Text sein. Dies ist vielleicht der schwierigste Punkt beim Abfassen einer Arbeit. Achten Sie auf Genauigkeit im Ausdruck, überlegen Sie, ob Ihre Formulierung wirklich das trifft, was Sie sagen wollen. Vergewissern Sie sich bei Fachtermini, die oft in unterschiedlichen Kontexten Verschiedenes bedeuten, ob Sie verstanden haben, was der Autor darunter versteht. Definieren Sie, wenn nötig, wie Sie einen Begriff verwenden. Vergleichen Sie auf S.7 die verschiedenen Möglichkeiten, eine Passage zu referieren, vom einfachen Zitat (schlecht) über die Anlehnung an den Wortlaut der Passage (auch schlecht) zur eigenständigen Formulierung (gut) mit angeschlossener kritischer Reflexion (sehr gut).

**6.3.** *Geben Sie nicht unvermittelt von einem Abschnitt zum anderen über.* Schreiben Sie Zusammenfassungen und Überleitungen, das hilft nicht nur dem Leser, sondern auch Ihnen bei der Rekapitulation des Gedankenganges und der Gliederung der Arbeit. Sie können auch am Anfang eines unterteilten Kapitels kurz den Gesamtzusammenhang referieren und eine Zusammenfassung der einzelnen Unterkapitel geben.

*Beispiel:* “Im folgenden Abschnitt (3) geht es um [...]. dabei behandelt (3.1) die Frage,

ob. [...] Danach wird erörtert, wie sich [...] zueinander verhalten (3.2.). Im abschließenden Kapitel (3.3.) dieses Abschnittes suche ich sodann zu zeigen, dass [...].“

**6.4.** *Zum Abschluss der Arbeit überprüfen Sie alles nochmals.* Legen Sie die Verzeichnisse an (Literatur- und Abkürzungsverzeichnis). Überprüfen Sie nochmals die Zitate. Vielleicht haben Sie jemanden, der die Arbeit für Sie liest; er/sie sieht Fehler besser als Sie, kann Sie als Leser auf Unklarheiten aufmerksam machen. Verteidigen Sie in Gedanken Ihre Position. Was antworten Sie auf Einwände? Und: eine Arbeit dieser Art ist prinzipiell unabschließbar, Ihr Leben aber ist endlich. Also schließen Sie die Arbeit auch irgendwann einmal ab.

Anhang: 4 Möglichkeiten, einen Autor zu referieren  
**(A und B sind schlecht und nicht empfehlenswert; C ist akzeptabel; anzustreben ist die Darstellungsweise von D!)**

Version A

Carl A. Keller meint hingegen:

„Der ausgesprochen didaktische Charakter der mystischen Literatur liefert uns den Schlüssel zum Verständnis mystischer Religiosität: Mystisches Erleben, Mystik kann erlernt werden! Mystik wurde und wird gelehrt! Wir beschäftigen uns mit einer *Wissenschaft*, die von bevollmächtigten Lehrern ihren Schülern weitergegeben wird. Wir haben es zu tun mit dem, was die Sufis *‘ilm al-tasawwuf*, „Wissenschaft vom Sufi-Sein“, und die Inder *bhaktisastrani*, „Wissenschaft, sastra von der bhakti“, nennen. Der Gegenstand unserer Forschung ist nicht ein außergewöhnliches, nur wenigen erwählten, privilegierten Menschen zugängliches, übernatürliches Verfahren. Wir beschäftigen uns mit einer prinzipiell allen Menschen zugänglichen Möglichkeit, die Innerlichkeit auf eine letzte, fundamentale, alles begründende Dimension des Seins zu verwandeln, sich dieser Dimension weitgehend anzunähern, sie schließlich zu erfahren oder sie zu „werden“ und sich so zum „Mystiker“, d.h. zum Subjekt mystischer Religiosität zu entwickeln.“ (Keller 1997, 73)

Version B

Anderer Ansicht ist Keller 1997, 73, der meint, dass der ausgesprochen didaktische Charakter der mystischen Literatur uns den Schlüssel zum Verständnis mystischer Religiosität liefert. Mystisches Erleben kann erlernt werden. Wir beschäftigen uns mit einer *Wissenschaft*, die von bevollmächtigten Lehrern ihren Schülern weitergegeben wird. Der Gegenstand unserer Forschung ist nicht ein außergewöhnliches, nur wenigen Menschen zugängliches, übernatürliches Verfahren. Wir beschäftigen uns mit einer prinzipiell allen Menschen zugänglichen Möglichkeit, die Innerlichkeit im Blick auf eine letzte, Dimension des Seins zu verwandeln, diese Dimension schließlich zu erfahren und sich zum Mystiker, dem Subjekt mystischer Religiosität zu entwickeln.

Version C

Keller 1997, 73 hingegen betont den „ausgesprochen didaktischen Charakter der mystischen Literatur“, der uns „den Schlüssel zum Verständnis mystischer Religiosität“ an die Hand gibt. Ihm zufolge kann also Mystik erlernt werden, denn sie wurde und wird gelehrt! Wir haben es lt. Keller mit einer *Wissenschaft* zu tun, von den Sufis *‘ilm al-tasawwuf*, (Wissenschaft vom Sufi-Sein) genannt, von den Indern als *bhaktisastrani*, (Wissenschaft von der bhakti), bezeichnet. Somit ist auch der Gegenstand der Forschung für den, der Mystik untersucht, nicht etwas Außergewöhnliches, das nur wenigen erwählten Menschen zugänglich wäre, etwas Übernatürliches. Keller sieht darin vielmehr eine „prinzipiell allen Menschen zugängliche[] Möglichkeit, die Innerlichkeit im Blick auf eine [...] alles begründende Dimension des Seins zu

verwandeln“. Die Erfahrung dieser Dimension, das „Werden“ zu dieser Dimension macht für ihn den „Mystiker“ aus, das „Subjekt mystischer Religiosität zu entwickeln.“

#### Version D

Keller hingegen schließt aus dem von ihm beobachteten „didaktischen Charakter“ der „mystischen Literatur“<sup>1</sup>, dass wir es bei der Mystik nicht mit einer Form der Religiosität zu tun hätten, die nur wenigen Auserwählten zugänglich wäre. Das Vorhandensein pädagogischer Anleitungen lässt ja auf die Überzeugung der Verfasser derselben schließen, dass es sich um ein erlernbares Verhalten, eine „prinzipiell allen Menschen zugängliche Möglichkeit“ der Begegnung mit einer besonderen Sphäre des Seins handle. Er argumentiert in diesem Zusammenhang auch mit der arabischen Bezeichnung *‘ilm al-tasawwuf*, die er mit „Wissenschaft vom Sufi-Sein“ übersetzt und mit dem Sanskritausdruck *bhaktisastra*, den er mit „Wissenschaft von der bhakti“ wiedergibt. Allerdings muss man sehen, dass die Überzeugung der Mystiker, dass es sich beim mystischen Erlebnis um eine anthropologische Konstante handelt, nicht belegt, dass dem tatsächlich so ist und dass wirklich jeder, der dies will, es auch erlernen kann. Weiters gibt es sehr wohl Traditionen, die nicht von der prinzipiellen Erlernbarkeit mystischen Erlebens ausgehen, sonst gäbe es wohl im Christentum keine Aufnahmeverfahren in kontemplative Orden und hätte es in der frühen jüdischen Mystik keine Kriterien der Zulassung zu den esoterischen Zirkeln gegeben<sup>2</sup>. Mehr noch: das Vorhandensein pädagogischer Literatur ist überall dort anzunehmen, wo es ein geregeltes Meister-Schüler-Verhältnis gibt, der Schluss daraus auf die Überzeugung der Verfasser, dass es, wie Keller schreibt, sich um eine „allen Menschen zugängliche Möglichkeit“ handle, scheint in dieser Allgemeinheit doch überzogen, wenn Keller auch so vorsichtig ist, diese Möglichkeit als eine „prinzipielle“ zu bezeichnen.

---

<sup>1</sup> Vgl. Keller 1997, 73; er bringt als Belege für den didaktischen Charakter der mystischen Literatur u.a. die Gattungen der „Aphorismen der Meister“ (etwa die Apophthegmata der christlichen Väterzeit), Lehrabhandlungen (z.B. Texte der hinduistischen Theologie) oder etwa die Lehrdialoge.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu Gershom Scholem 1980. Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen. Frankfurt, 51.